

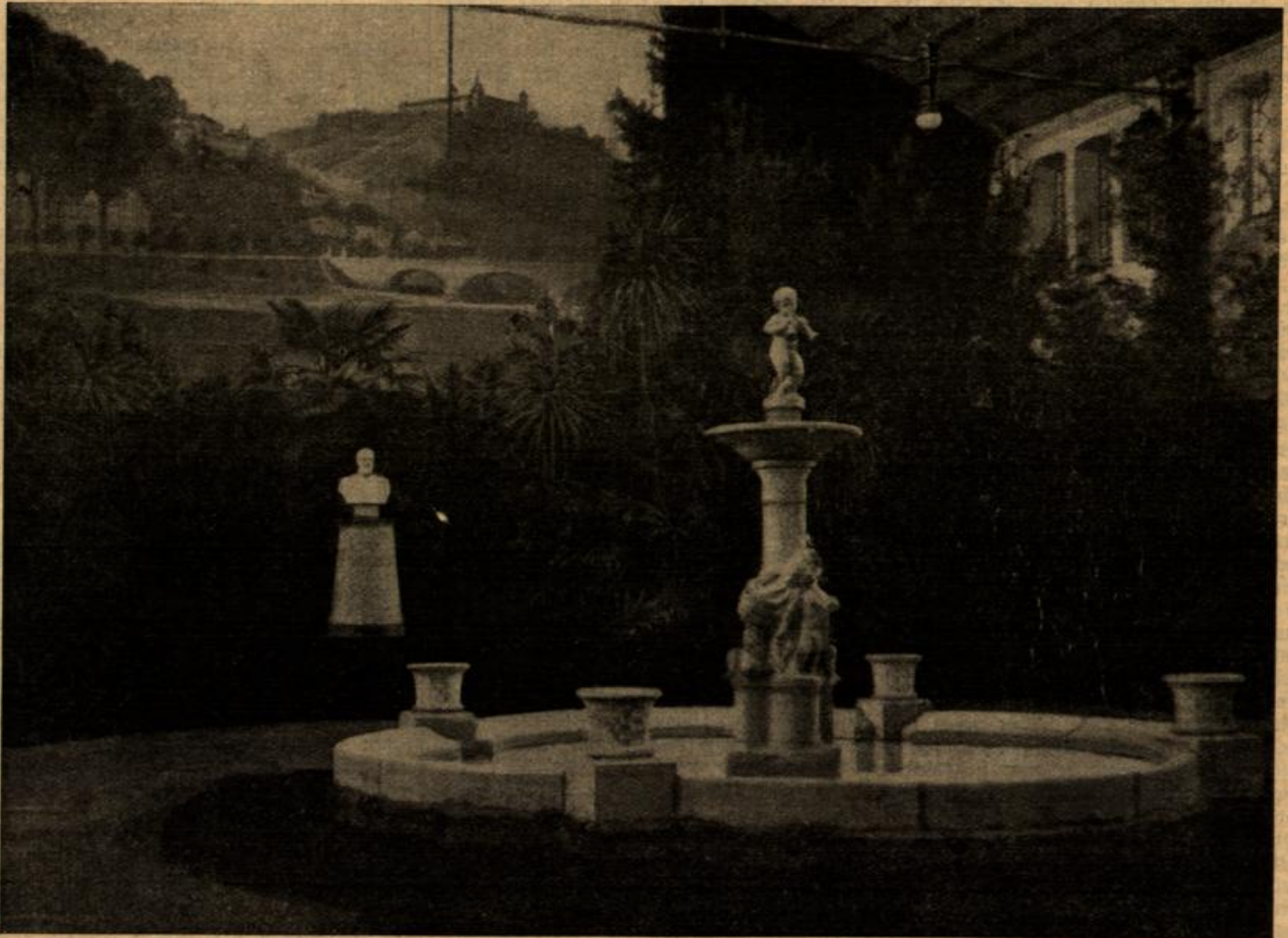
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 18

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärn.

Jahrgang 1914



Unterfränkische Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung in Würzburg: Der Ehrenhof.

Hofphotograph Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Der war es vielleicht nicht so? Hätte er den unseligen Zwiespalt mit seiner Frau nicht zuerst in kindischem Trotz aufrechterhalten, hätten die giftigen Verleumder keinen Anlaß gehabt, sich an ihn heranzudrängen und ihn zur wildesten Eifersucht aufzustacheln. Dann wäre er auch gestern daheim gewesen und zur gewohnten Stunde mit Konstanze an das Lager der Kleinen zum Gutenachtfuß getreten, so daß er die Unvorsichtigkeit des Kinder Mädchens hätte bemerken müssen und noch zur rechten Zeit Hilfe schaffen können. Und Konstanze, ja, Konstanze würde sich dann auch nicht zu den Kindern gesetzt haben, so daß sie einschlummerte und jetzt ebenfalls zwischen Tod und Leben schwebte.

Konstanze! Bisher hatten seine Gedanken sie und seinen ältesten Knaben nur flüchtig gestreift, sich nur mit dem Verluste der beiden jüngsten beschäftigt, nun aber fiel ihm die Erinnerung an sie schwer aufs Herz. Würden seine Frau und Alesso genesen? Wenn nicht, so war er ein vierfacher Mörder, — er hätte in ein bitteres Hohnlachen ausbrechen mögen, fürwahr, es war weit mit dem stolzen Staatsanwalt gekommen! Er mußte sich mit den Verbrechern, die er einst in unerbittlichem Gerechtigkeitsgefühl niedergebormert hatte, in eine Reihe stellen, wenn auch nur vor dem Forum seines Gewissens!

Alexander Willersfelds Stolz ließ nicht zu, eine Entschuldigung für sich zu suchen, die er vielleicht leicht hätte finden können! Mit derselben Härte, die er anderen gegenüber gezeigt, häufte er jetzt Anklage auf Anklage gegen sich selbst und fand in dieser Selbstqual sogar noch eine Art Befriedigung.

So malte er sich denn auch die Folgen seiner Schuld in den schwärzesten Farben aus, bis ihm graute vor dem Zukunftsbilde, das sich vor ihm entrollte. Vieß sich die Qual der eigenen Vorwürfe schon schwer genug ertragen, so würde seine Frau dieselben sicher noch durch die ihrigen verstärken, vorausgesetzt, daß ihr Nervensystem diesen Schlag zu überdauern vermochte. Würde sie überhaupt noch neben ihm weiterleben wollen? Kaum — erst wollte er sie von seiner Seite weisen, nun würde sie sich mit Abscheu von ihm wenden, dem Mörder ihrer Kinder. Und blieb sie doch der Welt halber neben ihm, die Liebe zu ihm war doch sicher in ihr erloschen. Was konnte er tun, sich dieselbe wieder zu erringen, seine Reue allein würde ihr nicht genügen?

Und Alesso? Bisher hatte Konstanze den Stiefsohn zärtlichst geliebt. Würde sie das auch weiterhin? Mußte sein Anblick in dem Mutterherzen nicht alle Bitterkeit des erlittenen Verlustes aufrühren, bis sie ihn schließlich zu hassen begann?

„Ich bin zu glücklich gewesen,“ stöhnte Willersfeld auf, ohne zu bedenken, daß er einen Zuhörer hatte, „und Glück erzeugt Uebermut! Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben.“

Der Professor trat auf den Verzweifelnden zu und legte die Hand auf seine Schulter. „Fassen Sie sich, Herr Staatsanwalt,“ bat er, „verlieren Sie sich nicht in nutzlosen

Zammer. Gewiß ist es schwer, was Sie zu ertragen haben, aber wer darf mit dem Herrn über Leben und Tod rechten? Auch müssen Sie bedenken, wie leicht das Unheil noch schlimmer hätte ausfallen können, so ist Ihnen doch noch ein herziges Kind und Ihre Gattin geblieben —“

„Um der Liebe Gottes willen, halten Sie ein, Herr Professor! Sie wissen nicht — das ist kein Trost, den Sie mir da spenden, es ist eine Verschärfung meiner Marter! Meine Frau, sagen Sie, o meine Frau, meine arme, arme Konstanze! Wird sie mir auch wirklich erhalten bleiben? Wird der Gram nicht ihre Gesundheit vollends zerrütten und sie den Kindern nachfolgen lassen? Vielleicht wäre das für sie und mich auch das Beste — dann würde auch ich nicht mehr lange hier weilen —“

„Herr von Willersfeld!“ verwies der Arzt sanft.

„Ich darf es ja doch nicht mehr wagen, ihr vor die Augen zu treten, ich kann dem Vorwurf nicht standhalten, den sie mir entgegen schleudern wird,“ fuhr der Staatsanwalt unbeirrt fort.

„Sie wissen nicht, was Sie reden, lieber Freund!“ verlegte Herr von Wellen, die Hand auf Willersfelds heiße Stirn legend und ihm besorgt in die sieberhaft leuchtenden Augen blickend. Wie käme Ihre Frau Gemahlin dazu, Sie einer Schuld an dem Unglück zu zeihen? Für den Unverstand des Kinder Mädchens ist niemand verantwortlich als dieses selbst.“

„Niemand sonst — ganz recht!“ lachte der Staatsanwalt rauh auf. „Aber ich hätte die entsetzlichen Folgen abwenden können, wenn ich an dem verhängnisvollen Abend der Pflichten gegen meine Familie eingedenk gewesen wäre, wo ich hingehörte! Ich befand mich im Kreise lustiger Freunde, bei Wein und Karten, indessen meine Angehörigen mit dem Tode rangen. Wäre ich nur eine Stunde früher heimgegangen, hätten sie vielleicht noch gerettet werden können — meinen Sie nicht auch, Herr Professor, daß es da noch Zeit gewesen wäre?“

Er blickte den Gestragten ängstlich an, der leicht zusammenzuckte. „Der zarte Organismus so junger Kinder unterliegt schädlichen Einflüssen stets sehr schnell — ich glaube, daß das Leben schon eher entflohen war,“ wich er schonend aus. „Und Sie konnten das ja nicht ahnen.“

Der Staatsanwalt wollte antworten, da öffnete sich die Tür und sein Schwiegervater trat auf die Schwelle.

„Alexander, Konstanze ist erwacht,“ meldete er leise.

Keine Antwort.

„Sie ist vollständig bei Besinnung — sie weiß alles und verlangt dich zu sprechen,“ fuhr Rowing etwas lauter fort.

„Ich kann sie nicht sehen,“ rief der Staatsanwalt wild aufspringend, „ich kann nicht! Macht mich nicht vollends wahnsinnig!“

Wellen winkte dem Inspektor, der bereits den Mund zu einer Antwort öffnete, zu schweigen. „Sie sind krank, armer Freund,“ sagte er sanft, den Arm des Unglücklichen

erfassend, „und müssen sich unbedingt ein wenig Ruhe gönnen. Kommen Sie!“

Er zog den Widerstandskofen hinaus und bettete ihn auf sein Lager. Eine Morphiumeinspritzung ließ Alexander, der in der Tat total erschöpft war, bald in den vom Arzte gewünschten Schlummer sinken.

Als der Professor über ihn beruhigt sein durfte, kehrte er nochmals in das Zimmer zu den zwei kleinen Leichen zurück. Man hatte nun über dieselben eine Decke gebreitet, die Vorhänge zurückgeschoben und die Fenster geöffnet, so daß das winterlich bleiche Sonnenlicht voll in den mittelgroßen Raum strömen konnte. Inspektor Rowing gab den leise weinenden Dienerinnen einige Befehle betreffs der Aufbahrung, kam aber, als er den Professor erblickte, sofort auf ihn zu und begleitete ihn hinaus.

„Schläft er?“ frug er leise mit dem Daumen rückwärts nach dem Zimmer seines Schwiegersohnes deutend.

Wellen nickte.

„Fürchten Sie für ihn?“

„Jetzt nicht mehr. Wenn er erwacht, wird er sich wohl gefasster zeigen. Er besitzt einen starken Geist wie Körper und wird es mit der Zeit lernen, sich der Tatsache zu fügen. Jetzt freilich trifft es ihn furchtbar hart.“

„Ja, es ist hart, entsetzlich hart!“ seufzte der Inspektor und zerdrückte eine Träne in seinem Auge. „Mein Kind, mein armes unglückliches Kind! Wird es diesen Schicksalschlag zu ertragen vermögen?“

„Wie befindet sich die gnädige Frau? Was sagt denn Doktor Gartal?“ erkundigte sich der Professor voll warmen Interesses.

„Der Herr Doktor hofft sie bald wieder herzustellen, wenn ihre Willenskraft ihm beisteht. Ueberwindet die Lust zum Leben ihren Schmerz, fürchtet er nichts, gibt sie sich demselben widerstandslos hin — alles! Und jetzt ist sie vollständig gebrochen!“

„Das wäre wohl der schwerste Schlag für Herrn von Willersfeld. Ich glaube, den Verlust der Kinder würde er noch überwinden, aber den seiner Frau nie! Doch wir wollen das Beste hoffen. Jetzt muß ich mich empfehlen, Herr Inspektor, meine Pflicht ruft mich in die Klinik. Nachmittags komme ich wieder, nach der gnädigen Frau zu sehen. — Sie aber, Herr Inspektor, haben jetzt die schwerste aller Pflichten zu erfüllen. Lassen Sie mich wenigstens meines aufrichtigsten Mitgeföhls versichern. — Adieu!“

* * *

Wohl hatte der Inspektor eine schwere Pflicht zu erfüllen! Er mußte nicht nur die Aufbahrung der kleinen Leichen überwachen und die Anordnung ihres Begräbnisses bis in die kleinste Einzelheit, sowie die Kondolenzen übernehmen, er mußte sogar dafür sorgen, daß der Haushalt in seinem Geleise weiterging und der Dienerschaft gegenüber den Hausherrn vertreten, der sich fast gar nicht blicken ließ.

Um all diesen Anforderungen gerecht werden zu können, war Rowing vorläufig bei

seinen Kindern verblieben und hatte in ihrer Wohnung ein Zimmer bezogen. Willersfeld kümmerte sich nicht darum, er kümmerte sich überhaupt um gar nichts. Der Schmerz schien ihn vollständig stumpf gemacht zu haben. Er ging entweder in seinem verschlossenen Arbeitszimmer auf und ab oder er saß neben seinen toten Kindern und hielt ihre kalten Händchen zwischen seinen Fingern.

Konstanze lag neben Alesso noch im Krankenzimmer. Mehrmals hatte sie den Wunsch geäußert, ihren Gatten zu sehen, aber dieser weigerte sich entschieden, ihrem Verlangen zu willfahren. Alexander fürchtete sich vor seiner Frau. Rowing drängte ihn vorläufig nicht, nahm sich aber vor, nach der Beerdigung ein ernstes Wort mit ihm zu reden.

Diese rückte rasch heran. Die Zeit, die unerbittliche Tyrannin der Menschen, bleibt ja nie stehen, wie sehr es diese auch wünschen mögen, unbekümmert um das Wohl und Wehe der Sterblichen dreht sie ihren Stundenzeiger weiter.

Ach, und im Willersfeldschen Hause hätte man ihn so gern aufgehalten! Mit verhaltenem Schluchzen, auf den Fußstapfen schlichen seine Bewohner durch die verdunkelten Räume und bangten vor dem Augenblicke, in welchem man ihnen die geliebten Kleinen Körper nehmen würde, um sie auf Nimmerwiedersehen in die kalte Erde zu betten. Solange sie die süßen Wesen, wenn auch leblos, noch in ihrer Mitte wußten, meinten sie noch an der Wahrheit des Sprechlichen zweifeln zu dürfen. Vielleicht war das ganze nur ein häßlicher Traum, der doch noch einmal schwinden mußte...

In einem Doppelfarge hatte man die kleinen Schwestern aufgebahrt und lieblich schön sahen sie noch im Tode aus in ihren weißen Spitzenkleidchen, die Myrtenkränzen in den blonden Haaren. Palmen und Blattpflanzen waren wirkungsvoll um den Sarg gruppiert, der Geruch der Wachskerzen im Verein mit dem Duft der Fülle von Blumen, die den Sarg bedeckten, machten die Luft in dem schwarzangeflagten Raume eigen schwer. Weiße Teppiche, die über das Zimmer ausgespannt worden, verhinderten, daß die Schritte derjenigen, welche die kleinen Mädchen noch einmal zu sehen kamen, ein Geräusch verursachten, und sie selbst vermieden auch vorichtig ein solches, bezwungen von der Majestät des Todes.

Sträuße und Kränze waren in Massen gesendet worden. Willersfelds lebten in der großen Welt und ihre Freunde hatten sich beeifert, ihnen ihr Mitgefühl zu beweisen. Die Blumen häuften sich neben dem letzten Lager jener, die im Leben ihre freundschaftlichen Gespielen gewesen waren — weiße Rosen und Bergahornblüten, Schneeglöckchen und andere Frühlingsboten. Ja, der Venz schickte bereits seine Boten aus, und durch des Winters letztes Wüten zeigte sich sein Finger. Draußen rieselte unter dem Tauwinde der Schnee von den Dächern und die Sperlinge zwitscherten fröhlich, sie erzählten einander von kommenden, schönen Tagen, wo alle Not des Winters ein Ende haben werde. — Vom Venz — ach! für die da drinnen würde er nicht mehr blühen! Und so zog nun in Menschenherzen, in welchen der warme Sonnenschein des Glückes gelacht, während die Natur im eisigen Banne lag, der Winter ein, da jener der Frühling winkte. — Das ist die Ironie des Schicksals!

Prinz Heinrich war persönlich erschienen, sein Beileid auszudrücken. Aber Herr Rowing mußte ihn allein empfangen. Willersfeld geriet bei der Aufforderung dazu in eine Aufregung, die den Schwiegervater eine Nervenkrisis befürchten ließ, und so zog er sich schleunigst zurück und entschuldigte den Unhöflichen mit Krankheit. Der hohe Herr machte ihm das aber leichter, als er erwartet hatte. Er nickte traurig und verständnisvoll zugleich — er kannte die Ursache von Willersfelds Krankheit ja besser als Rowing selbst.

In der Gesellschaft erkannte man einhellig an, daß Herr Rowing mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit seiner schwierigen Aufgabe gerecht wurde; und mancher, der ihn bislang gering geschätzt, dachte nun anders über ihn. Was hätte wohl der als so praktisch gepriesene Staatsanwalt in diesen Tagen angefangen ohne die werktätige Hilfe seines Schwiegervaters?

Das Leichenbegängnis verlief würdevoll. Die Beteiligung daran war ungemein zahlreich. — Das war man Willersfelds schuldig, die ersten Kreise mußten zusammenhalten. Aber man fand, der Staatsanwalt zeige sich wenig dankbar für all die gegebenen Beweise zarter Teilnahme. Ohne einen Blick um sich zu werfen, schritt er hinter dem Sarge einher, und von der Grabrede des Geistlichen vernahm er sicher kein Wort. Den Blick starr auf das Grab geheset, stand er da, und erst als man sich anschickte, den weißen Sarg hinabzusetzen, ging ein Zucken durch die hohe Gestalt, ein wehes Stöhnen entfuhr seinen Lippen und Rowing, der ihn wanken sah, umklammerte rasch seinen Arm. In der nächsten Sekunde stand er jedoch wieder aufrecht und nur ein Blick warmen Dankes lohnte dem Vater.

Als die Zeremonie zu Ende war, hatte Willersfeld wieder kein Wort des Dankes für seine Freunde, er drehte sich kurz um und ging nach dem Wagen, während Herr Rowing es übernahm, sein Benehmen zu entschuldigen. Doch wußte der welterfahrene Mann dabei sehr genau, daß es ihm nicht gelingen werde, den peinlichen Eindruck ganz zu verwischen.

Wie konnte man sich nur so gehen lassen! Den Vaterschmerz in Ehren, aber auch um ihn durfte man die einfachsten Forderungen der guten Sitte nicht so beiseite setzen. Aber Staatsanwalt Willersfeld war nun einmal eine Natur, die sich rücksichtslos über alle Forderungen des guten Tones hinwegsetzte. Traurig für ihn und traurig für jene, die mit ihm verkehren mußten...

Nur Präsident von Steltheim fühlte sich von Willersfelds Nichtbeachtung nicht verletzt und folgte ihm bis zu seinem Wagen.

„Fassen Sie sich doch, lieber Freund!“ bat er sanft, während er ihm beim Einsteigen half. „Der Jammer ist nutzlos und macht die Toten nicht mehr lebendig, er hindert Sie nur, Ihren Verpflichtungen gegen Ihre lebenden Angehörigen nachzukommen. Oder glauben Sie, daß Ihre Frau weniger leidet als Sie? Der Schmerz der Mutter ist gewiß der herbe, und Sie verschärfen denselben noch, indem Sie sich dem eigenen Kummer so widerstandslos hingeben, anstatt ihr pflichtgemäß Trost und Beistand zu leihen. Raffen Sie sich empor und wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so kommen Sie um Urlaub ein und reisen Sie mit Ihrer Familie für einige Zeit fort von hier. Es wird

Ihnen und dieser gut tun. Und nun Verzeihung für meine offene Sprache!“

Alexander erwiderte nichts. Er sollte seine Frau trösten und aufrichten? Ach ja, Steltheim hatte gut reden, er wußte ja nicht...

Der Präsident reichte noch Rowing die Hand. „Er ist ganz niedergeschmettert, was soll das nur noch werden?“ sagte er leise und deutete mit einer Kopfbewegung nach dem Wagen.

„Gott weiß es!“ seufzte der Inspektor bekümmert.

„Das schlimmste ist, daß er keinen Trost annehmen will, sich nichts sagen läßt. Neben doch Sie ihm einmal ernstlich ins Gewissen, Herr Inspektor, Sie vermögen gewiß mehr über ihn als — andere...“

„Ich wollte, es wäre so, Herr von Steltheim, aber leider täuschen Sie sich. Die einzige Person auf der Welt, die wirklich Macht über ihn besitzt, ist meine Tochter. Aber sie konnte ich bis jetzt nicht ins Geheiß führen, ihrer Gesundheit halber. Nun ist sie außer Gefahr und ich habe sie bereits instruiert, nachher werde ich das weitere veranlassen.“

„Arme Mutter!“ dachte Steltheim. „Anstatt an deinem Gatten eine Stütze zu finden, sollst du ihm eine solche sein...“ Und mit ernster Miene verabschiedete er sich von dem Inspektor.

Die Heimfahrt verlief schweigend. Erst als sich die beiden Männer in der Wohnung trennen wollten, und Alexander bereits die Klinke seiner Zimmertür ergriff, bemerkte Rowing anscheinend ganz unbefangen: „A propos, Alexander, wenn du Konstanze aufsuchen willst, so mußt du dich in Alessos Zimmer begeben. Wir haben sie auf ihren Wunsch dorthin gebracht, sie will dem Knaben nahe sein“ —

Alexander hob abwehrend die Hand. „Ich danke dir, aber es ist nicht meine Absicht, jetzt zu ihr zu gehen.“

Das war die Antwort, die Rowing erwartet hatte und auf die hin er seine Rede beginnen konnte. Offen sagte er ihm, was er von seinem absonderlichen Benehmen während dieser Tage halte. Er verlangte nicht den Grund desselben zu wissen, aber er hielt seinem Schwiegersohn in ernsten Worten vor, daß man eine Schuld nicht sühne, indem man eine zweite auf sie häufe. Die Vernachlässigung, die er seiner armen Frau zuteil werden lasse, mußte sie ja tief kränken, und bei ihrer angegriffenen Gesundheit konnte man die Folgen dieser neuen Aufregung nicht absehen. Hatte er ihr nicht am Altare gelobt, Freud wie Leid mit ihr zu tragen? Und nun, in den schwersten Tagen ihres Lebens ließ er sie allein — das war schmählige Feigheit.

Rowing erreichte denn auch endlich, daß ihm Alexander versprach, Konstanze aufzusuchen. Mit Befriedigung sah er ihn den Weg nach dem Krankenzimmer nehmen, dann verließ er das Haus, um wieder in seine eigene Wohnung zurückzukehren. Seine Aufgabe war hier erfüllt. Nunmehr mußten seine Kinder wieder für sich selbst eintreten, er konnte nichts mehr für sie tun.

Tiefaufatmend hielt Willersfeld vor der Türe, hinter der er seine Frau wußte, still, die Hand auf den Drücker gelegt, dann aber schalt er sich selbst wegen seines feigen Zögerns, öffnete entschlossen und trat ein.

(Fortsetzung folgt.)

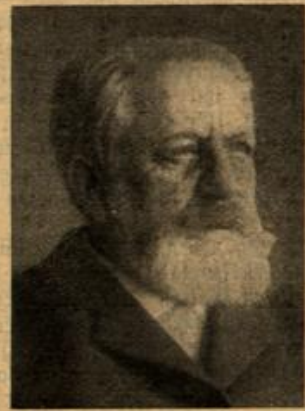


Zum Brand in Rosental bei Breslau, der größten Zuckerfabrik Schlesiens.

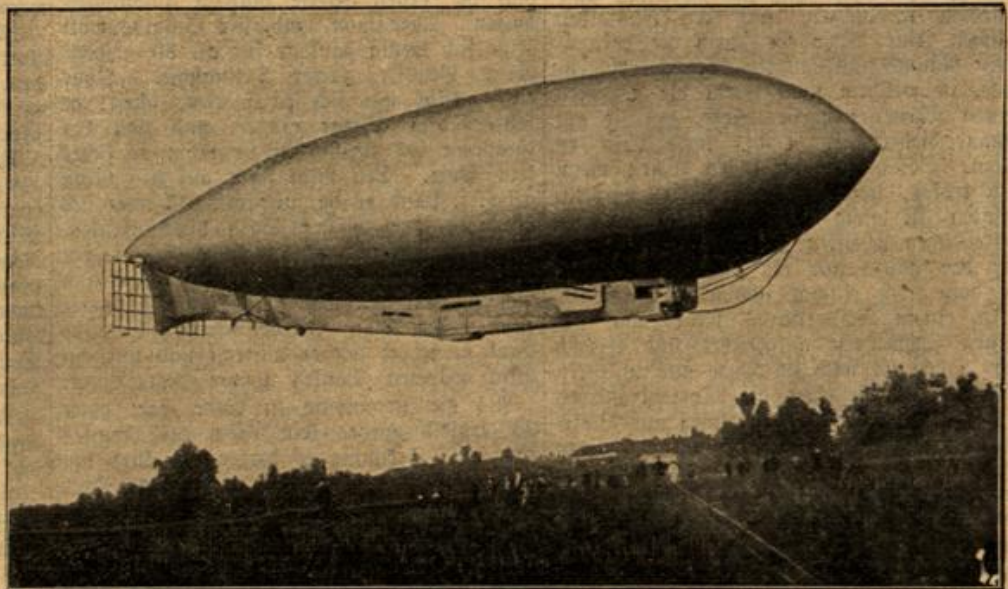
Am 10. April brannte in dem Vorort Rosental bei Breslau die große Schoeller'sche Zuckerfabrik bis auf die Umfassungsmauer vollständig nieder.



Hugo Thimig,
der neue Direktor des Wiener
Hofburgtheaters.



Wirkl. Geh. Rat Dr. Brunner
in Berlin,
ein bekannter Rechtshistoriker, feierte
sein goldenes Doktorjubiläum.



Zur Explosion des italienischen Militärluftschiffes „Maidland“.

Das von der Stadt Mailand der italienischen Armee geschenkte Luftschiff, das nach einer Konstruktion des Ingenieurs Forlanini erbaut wurde, ist am 9. April völlig zerstört worden. Das Luftschiff war 72 Meter lang, mit 2 Motoren von 85 PS und 3 Maschinengewehren ausgerüstet. Es war $\frac{1}{4}$ Jahr im Dienst gewesen und hatte viele erfolgreiche Fahrten hinter sich.



Eine Kirche in Erfurt als Mehlmagazin.

Eine Kirche in Erfurt als Mehlmagazin.

Eines der kunstgeschichtlich interessantesten Baudenkmäler Deutschlands aus dem 16. Jahrhundert, die alte Petrikirche in Erfurt, die zurzeit von der Militärverwaltung als Mehlmagazin verwendet wird, soll mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark wiederhergestellt werden. 600 000 Mark werden durch eine Lotterie aufgebracht, in die übrigen 400 000 Mark teilen sich die Kirchengemeinde von St. Andreas in Erfurt, die Provinz Sachsen, die Stadt Erfurt und verschiedene Bürger Erfurts.



Gustav Rickelt (+),
der neue Präsident der Genossenschaft deutscher
Bühnenangehöriger.



Provisorisch eingerichtete Kriegsfeldküche in Koritza (Albanien).



1. Staatsrat v. Steiner (Kultusministerium). 2. Prinz Alfons von Bayern. 3. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Reinhardt, Berlin.
4. Universitätsrektor v. Mayr. 5. Der Rektor der Techn. Hochschule v. Schmidt. 6. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften v. Heigel.

Vom 6. Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands in München.

Die deutschen Oberlehrer, die in dem über 23 000 Mitglieder zählenden Vereinsverband akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands zusammengeschlossen sind, hielten kürzlich in München unter zahlreicher Beteiligung ihren sechsten Verbandstag ab, auf dem außer internen Angelegenheiten eine ganze Reihe wichtiger Fragen des höheren Schulwesens erörtert wurden. Die Vorversammlung befaßte sich mit der Frage der deutschen Schulen im Auslande. Oberlehrer Wittbogen-Berlin sprach über das Deutschtum im Auslande im Unterricht der höheren Schulen. Er faßte seine Ausführungen dahin zusammen, daß es erforderlich sei, die Jugend innerhalb des Lehrplanes mit dem Deutschtum im Auslande vertraut zu machen, denn das Deutschtum sei ein wichtiger Faktor im Leben geworden.

Edle Vergeltung. Erzählung aus dem Balkankrieg von H. Waldmoser, Wels. Nachdr. verbot.

In Gedanken versunken, saß der Großkaufmann Pietro Balini in seinem Privatkontor. Der Krieg mit den Türken wird unvermeidlich werden, dafür sprechen alle Anzeichen, unter anderen die fieberhaften Rüstungen und die Einberufung der Reservisten. Pietro Balini ist italienischer Untertan und denkt noch mit Schauern an die Erlebnisse des Krieges, den sein Vaterland im Jahre 1894 mit Aebessinien geführt und bei dem es schwere Verluste erlitten hatte. Herr Balini hatte damals als Unteroffizier mitgekämpft. Der traurigen Erinnerungen waren gar viele, aber besonders eine Episode ließ ihn jetzt noch zusammenschauern, wenn er daran dachte. Und Balini öffnete ein Geheimschloß seines Schreibtisches, daraus einen kostbaren Ring entnehmend, dessen Form in der Mitte den Doppelkopf eines Löwen darstellt, dem Augen und Zähne aus Edelsteinen von hohem Wert eingefügt sind.

Während der Kaufmann das Juwel betrachtete, klopfte es plötzlich heftig an die Kontortür. Balini legt den Ring beiseite.

„Herein!“

Aufgeregt tritt sein Nefse Jovan Mirosch ein, welchen der Kaufmann schon als fünfjährigen Knaben zu sich genommen, da dessen Eltern bei einer Schiffskatastrophe ums Leben gekommen waren. Der junge Mann hält ein amtliches Schriftstück in der Hand.

„Sieh Onkel!“ rief er mit jugendlicher Begeisterung, „auch ich erhielt soeben die Einberufung. Der Krieg ist erklärt. Da, der Krieg, ich brenne schon ordentlich vor Begierde, einmal etwas mitzumachen, so recht abenteuerlich, romantisch. Es ist doch etwas schönes, einmal seinen Mannesmut zeigen zu können, für sein Vaterland zu kämpfen!“

Herr Pietro Balini war in seinen Lederstuhl zurückgesunken. Eine Weile schwieg er, dann kam es ernst von seinen Lippen: „Mein guter Jovan, du empfindest Freude über eine Sache, die mir, deinem Onkel, tiefes Leid bringt.“

„Warum nicht, Onkel! Sollte ich etwa feige klagen, als Offizier der Reserve unwillig, mutlos in den Kampf ziehen? Ich nehme regen Anteil an Bulgariens Interessen und werde im Kriege meinen Mann stellen zu wissen!“

„Jovan!“ sprach Herr Balini weich, „deine jugendliche Begeisterung für die Sache des Vaterlandes ist gewiß schön und lobenswert, aber wenn du einmal im Feuer der Kanonen gestanden, den Jammer des Schlachtfeldes gesehen in all seiner Gräßlichkeit, wenn du selbst vielleicht — was Gott verhüten möge — unter Wunden dich in Schmerzen windest, dann wird wohl auch deine Kriegsbegeisterung sich abkühlen und du wirst erkennen, welches Unglück und Elend ein Krieg für den einzelnen sowohl als auch für das ganze Volk bedeutet.“

„Onkel, ich muß gestehen, deine Sprache überrrascht mich wirklich, indem du doch selbst einstens Soldat warst und vom echten Patriotismus durchdrungen bist!“ entgegnete Jovan.

Balini hatte den vorhin beiseite gelegten Ring wieder ergriffen und hielt ihn dem nachdenklich gewordenen Nefsen entgegen, indem er sagte: „Sieh diesen Ring, mein Junge, der erzählt eine gar ernste Geschichte

von den Schrecken und den Greueln des Krieges.“

„Ich weiß, Onkel, es ist ein Glücksring, welchen du aus dem Krieg mit Aebessinien mit nach Hause brachtest. Aber in welcher Weise das Juwel mit einer Episode im Zusammenhang steht, davon erzähltest du mir nie etwas näheres.“

„Warum ich nie von jenem traurigen Erlebnis erwähnte, ist sehr einfach. Ich liebe es nicht, zu renommieren. Doch ich will dir nur kurz sagen, daß ich in jenem Kriege einst einen reichen Türken, namens Abdul Schaihd, den Grausamkeiten der italienischen Soldaten entriß, und zum Andenken schenkte mir der Muselman den Glücksring, der mir auch bisher stets Glück gebracht und mich besonders während des Krieges aus Gefahren errettete.“

Pietro Balini schwieg und sein Blick ruhte sinnend auf dem Andenken Abdul Schaihd's, dann ergriff er die Hand des Nefsen und steckte den Glücksring an dessen Mittelfinger.

„Mein Jovan,“ sprach er mit zitternder Stimme, „trage den Ring gleichsam als Schutzmittel. Er möge dich in den vielen Gefahren im Feindesland beschirmen. Mit diesem Wunsch gab ihn mir ja auch Abdul Schaihd. Vor allem sei menschlich auch gegen den Feind, besonders dem Wehrlosen gegenüber. Handle ebenso barmherzig in ähnlicher Lage wie ich.“

„Ich glaube wohl nicht recht an die glückbringende Wirkung des Ringes“, entgegnete Jovan kopfschüttelnd. „Verzeihe mir diese Erklärung, lieber Onkel. Nur Mannesmut, Klugheit und entschiedenes Handeln in kritischen Momenten sind maßgebend für alle Lebenslagen. Aber der Ring soll mir dennoch als Heiligtum gelten, als Andenken von dir und wird nicht von meinem Finger kommen, so lange ich kämpfe und lebe. Er soll mich jederzeit an deine Worte gemahnen und mich niemals eine Handlung begehen lassen, welche gegen Moral und Menschen verstößt. Dies mein Wort!“

Gerührt schloß Onkel Balini seinen Nefsen in die Arme. Dann traf Jovan Mirosch seine Vorbereitungen zur bevorstehenden Einrückung.

* * *

Mehrere Monate hindurch schon währte das Blutvergießen in den Balkanstaaten. Bulgaren, Serben und Montenegriener hausten unermesslich in den von ihnen besetzten Gebieten. Man kennt weder Schonung für die Frauen, noch für den silberhaarigen Greis und das unschuldige Kind. Alles wird erbarmungslos hingemordet.

In der Nähe von Brizrend, wo das Terrain in der Ebene verläuft, steht einsam ein Türkenhaus, eigentlich eine Kuschle ist's, aus Holz gebaut. Tiefschwarze Nacht liegt über der Gegend, mehrere Trupps Bulgaren durchstreifen das Terrain, um etwa versteckte feindliche Scharen aufzustoßern. Es scheint in dessen die Gegend wie ausgestorben. Hinter einem Hügel steht das erwähnte Wohnhaus, welches den bulgarischen Soldaten dadurch ausgespart ist, daß aus einem kleinen Fenster derselben matter Lichtschimmer drang. Eine berittene Abteilung sprengt auf das Haus heran, und der Anführer derselben, ein junger Offizier, fordert Einlaß, Verdacht schöpfend, die Räume des Hauses könnten türkische

Banden zu ihrem Schlupfwinkel gewählt haben.

Lange bleibt es stille, dann hört man im Hausflur schlürfende Tritte und einen Augenblick später knarrt die Tür in ihren Angeln. Ein gebückter Greis mit langem, wallendem Bart erscheint in derselben, in der Hand ein Dellsämpchen, dessen schwacher Schein das Gesicht des jungen Offiziers trifft.

„Habt Ihr Leute im Hause?“ lautet die Frage des Offiziers, wobei sein scharfes Auge durchdringend auf dem Alten ruht.

„Nein,“ kommt es kurz abweisend zurück. Doch der Offizier schreitet sofort mit einer Bedeckung zur Durchsuchung des Hauses, während die übrigen Soldaten Wache halten. Niemand weiß, ob nicht der Feind auf der Lauer liegt und plötzlich hervorbriecht.

Obwohl sich in den schmucklosen Stuben mit den schwarzen Wänden nichts bot, was irgend Verdacht erregen konnte, so entging doch dem scharfen, beobachtenden Auge des Offiziers das ängstliche Mienenpiel des Alten nicht, der während der ganzen Hausdurchsuchung sein gelbes, runzliges Gesicht verzerrte. Und er hatte ein Geheimnis, dessen Entdeckung er mit Recht befürchtete. Es konnte dann sogar um sein Leben gehen sein. In der Mitte der Zimmerdecke ruhte nämlich ein verschiebbarer Querbalken, welcher zurückgezogen eine Oeffnung bloßlegte, die kaminähnlich nach oben ging und groß genug war, einen Mann in gebückter Stellung aufzunehmen. Bevor noch der Greis durch das Loch gestört worden war, hatte er in diesem Raum eine kleine eiserne Truhe befördert, welche eine nicht unbeträchtliche Menge von Goldmünzen und kostbaren Perlen enthielt. Er wählte dort seinen Reichtum vor dem Feind am besten geborgen. — Aber auch Waffen, wie Flinten, Pistolen, Handscharen usw. barg dieses Versteck. Schon hoffte der Muselman, die Hausdurchsuchung gehe anstandslos vorüber, als einer der Soldaten den verhängnisvollen Querbalken entdeckte.

Der zitternde Alte gab sich für verloren, allein in diesem kritischen Moment krachten vor der Hütte mehrere Schüsse.

„Hinaus!“ befahl der Offizier, „die Schurken haben uns überlistet.“

In wenigen Augenblicken waren die Bulgaren im Freien. Die stockdunkle Nacht ließ nicht auf fünf Schritte blicken. Aus nächster Nähe bligten die Flinten der Gegner auf. Da beging einer der Bulgaren die Unvorsichtigkeit, die Dachung des Hauses in Brand zu stecken, „um Licht zu machen, daß man die Hunde sehen könne“, wie er zu einem seiner Kameraden meinte. Doch dies war ein Unglück für die ganze Gruppe. Tageshell erleuchteten die lichterloh gegen den Himmel schlagenden Flammen die Gegend und fast sämtliche Soldaten wurden von dem übermächtigen Feinde niedergemacht, der Offizier aber gefangen.

Die Türken hatten den Gefangenen nach den Bergen in ihr Lager gebracht. Abends des nächstkommenden Tages sollte nun auch er sterben, man sann auf eine grausame Todesart.

Die Hütte des alten Türken war nur mehr ein Trümmerhaufen. Klagen stand der Muselman am Morgen davor. Da kam Mahim, sein Sohn, der in der Nacht am Kampfe teilgenommen hatte, heran und bewog den Alten nach vielem Zureden, mit nach den Bergen ins Lager zu gehen.

In einem Zelte hielten sie den bulgarischen Offizier unter abwechselnder, strenger Bewachung gefangen. Auch Mahim hielt Wache. Dem Falkenaue des Wächters entging es nicht, wie der Offizier, der sich unbeachtet wählte, an einem kleinen Gegenstand herumstelte. Mit eisernem Griff umklammerte Mahim sein Handgelenk.

„Was halten deine Finger? Gib es augenblicklich!“ zischte ihm der Wächter mit gedämpfter Stimme zu.

„Es ist nur ein Andenken meines Vaters, ein Ring, den ich mit mir in das Grab nehmen wollte, wenn man mich tötet,“ entgegnete der Gefangene völlig ergeben. „Nun aber nehmt ihn, es gibt doch keine Ringe, welche die Macht hätten, aus Gefahren zu erretten.“ Die letzten Worte sprach der junge Offizier — es ist Jovan Mirosch — mehr für sich und es war das Geiprochene dem Wächter auch kaum verständlich.

Mahim, befriedigt, eine kleine Beute von Wert gemacht zu haben, teilte seinem Vater nach der Ablösung davon mit.

„Ha! . . . trügen mich meine alten Augen?“ rief der Greis erregt aus. „Ja, ja, das ist jener Ring, welchen ich damals aus Dankbarkeit jenem italienischen Soldaten schenkte, der mich aus den Händen seiner erbarmungslosen Landsleute befreite, die mich zum Tode schleifen wollten. Siehe, mein Sohn, die Güte Allahs, er sendet uns das Glück wieder. Seit jener Stunde, da ich den Ring nicht mehr besaß, verfolgten mich Un-

glück und Kümmernisse. Du weißt doch, Mahim,“ fuhr der Muselmann fort, in welchem wir nun Abdul Schaihd wieder erkennen, „kurz nach dem Kriege gab es gegen uns Mohammedaner in Abyssinien blutigen Aufruhr, und ich mußte, um mein Leben zu retten, mit euch hierher flüchten. Dann kam ein Schlag nach dem andern in der Familie, und heute bin ich ein Besitzloser — arm.“ „Sorge dich nicht, Vater, du sollst in deinen alten Tagen keinen Mangel leiden,“ versicherte Mahim.

„Beim Bart des Propheten, du bist gut und zart, Mahim, gleich dem Tau des Morgens, der die Blumen erquickt, aber sage mir, wie kommt der gefangene Krieger zu dem Ring?“

„Ein Andenken seines Vaters, sagte er mir. Näheres müßt Ihr selbst fragen.“

„Gewiß, das will ich tun. Führe mich später zu ihm.“

Schon gegen Abend trat Abdul Schaihd in das Zelt des Gefangenen, ihm zuflüsternd: „Fasse Mut, ich erkenne dich als den Sohn meines einstigen Lebensretters. Der Ring rettet wirklich aus Gefahren, das darfst du glauben. Wenn du ihn zurückhaben willst, soll es sein. Aber bedenke, ich bin jetzt arm und das Glück war nicht mehr mit mir, seit ich den Ring herichentte . . . Der Väter Fluch war mein Begleiter.“

„Behaltet nur, was Euch so heilig, Abdul Schaihd. Mir kann der Ring nichts nützen, ich muß sterben. Aber wenn Ihr die Wohl-

tat, die seinerzeit mein guter Vater an Euch geliebt, etwas vergelten wollt, dann legt Färsprache ein, daß man mir das Ende schnell mache.“

Der Alte erfaßte die Hand des Offiziers und flüsterte: „Sei getrost, ich will dich retten. Es wird schon dunkel, komm. Mein Sohn hat das Zelt von der Wache freigemacht. Dort im Gehölze wartet deiner das schnellste Pferd.“

Indem Abdul Schaihd dies sagte, zog er einen langen Mantel hervor, in welchem Jovan Mirosch rasch schlüpfte. Mit Vorsicht von dem alten Türken geführt, erreichte er nach wenigen Minuten das Gehölz und mit einem warmen Händedruck von seinem Retter Abschied nehmend, schwang er sich auf das Pferd und entkam glücklich. Eine Viertelstunde später hätte man ihn zum Tode geführt.

Zur Freude seines Onkels ist Jovan Mirosch aus dem Kriegsdienste zurückgekehrt.

„Onkel,“ sagte der junge Mann, als er ihm die sonderbare Begegnung mit Abdul Schaihd geschildert, „ich hielt nie auf Glücksringe und dergleichen, aber ich erkenne, daß sich Gott oft irdischer Mittel bedient, die uns zum Heile gereichen. Ewiger Dank sei ihm!“

„Wahr gesprochen, guter Junge! All unser Denken und Handeln liegt in Gottes Hand, und er hat uns verheißen: Sei barmherzig und du wirst Barmherzigkeit erlangen. Ich erbarmte mich einst des Feindes und dieser vergalt es an dir.“

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Feine Rasse. „Was hat denn der Hund da für a Rasse?“ — „Wenn er krumme Har'n hätt, wär's halt a Dackel!“

Abwendend. Vater (dem das Söhnchen eine schlechte Zensur bringt): „Das ist ja ein ganz miserables Zeugnis. Ich werde dich dafür mal jetzt gehörig durchprügeln.“ — Söhnchen: „Vater, der Lehrer hat gesagt: „Prügeln nützt bei mir nichts.“

Hochzeitsreise. „Schau doch nicht immer zum Fenster hinaus, Männchen. . . Das können wir uns ja auf der Rückreise alles noch ansehen!“

Erklärt. Ehemann: Die Kriminalstatistik erweist, daß die bei weitem überwiegende Mehrheit aller Gefängnisinsassen Unverheiratete sind.“ — Junggefelle: „Ja, die Verheirateten haben eben schon ihre Häuslichkeit.“

Darum. „Die Kinder sind aber jetzt höflich hier im Orte. Früher grüßte keines!“ — „Das ist aber auch erst der Fall, seit der Herr Lehrer die Tochter des Outmachers geheiratet hat.“



Er: „Du behandelst mich, als wenn ich dein Slave wäre!“
Sie: „Kommst du endlich zum Bewußtsein?“

Zwingender Grund. Frau (zum Kindermädchen): „Danni, warum kündigen Sie, Sie haben es doch bei uns ganz gut!“

— „Das schon, aber Ihre Kinder fürchten sich vor den Soldaten sehr!“

Ahnungsvoll. Gattin eines Dramatikers: „Warum suchst du zu deinem neuen Stücke einen Kompagnon?“ — Dramatiker: „Ach, ich bitt dich! — Stelle du dich mal so mutterseelenallein auf die Bühne, wenn sie ringsum pfeifen!“

Höchste Korrektheit. „Wirßt du mich auch immer lieben, wenn wir verheiratet sind?“ — „Zimmer! Mit Ausnahme natürlich der Dienststunden!“

Dexierbild.



Sieh dort, ist das nicht dein Bruder?



Die Revolution in Mexiko: Der Rebellengeneral Villa (X) und sein Stab.



Südbalkanische Revolutionsmarken
mit der Inschrift: Griechische Autonomie in Epirus.
Freiheit oder Tod. Verteidigung des Vaterlandes.

Das Sträußchen am Hut.

Nun läßt sich endlich einmal über eine wirkliche Neuheit berichten: die Blume an den großen und kleinen schiefgekehrten und hochgetürmten Damenhüten. Nicht nach Jahren — nach Jahrzehnten rechnet ihr Nicht-da-gewesen-sein. Die Feder war unumschränkte Herrscherin, in schöner und weniger schöner Form: von der echten, gutgewachsenen Straußensefeder bis zur geknüpften Pleureuse; vom Paradiesvogel bis zur Schornsteinsiegerbürste. Von den Blumen wollte niemand etwas wissen. Vielleicht, weil die Kunst es so weit gebracht hatte, der Natur kaum nachzustehen, der Natur, von der die Mode sich abwendete, weil ihr, der Unruhigen, nervös Fortschreitenden, im Laufe der Zeiten alles unverständlich und — — langweilig geworden, was, ewigen Gesetzen folgend, in seiner gleichen Schönheit alljährlich wiederkehrt. Nun kommt aber doch die bekannte Rückkehr zur Natur. Das verachtete Federmännchen, das „überführt“ man jetzt mit etwas spitzen Fingern in die Schaufenster und rangiert es den Saisonüberraschungen ein.

Die aufständischen Epiroten,

die im Süden von Albanien eine autonome Regierung einrichteten, haben neuerdings auch eigene Propagandamarken mit höchst blutrünstigen Aufschriften herausgegeben.



Kupferroter Strohhut mit
weißen Blüten.

Panamahut mit Rosen
und Aehrengarnitur.

Vindengrüner Strohhut mit Samtrand
und mehrfarbigen Blumensträußen.